

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Fleißer, Marieluise
Ein Pfund Orangen

Und neun andere Geschichten der Marieluise Fleißer aus Ingolstadt

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 991
978-3-518-37491-7

suhrkamp taschenbuch 991

Diese »echt Ingolstädter Originalnovellen«, die 1929 unter dem Titel *Ein Pfund Orangen und neun andere Geschichten* erschienen, sind Marieluise Fleißers erste Buchpublikation. Lion Feuchtwanger und Bertolt Brecht hatten die damals 26jährige Autorin zur Veröffentlichung ermutigt. In der Presse wurde das Buch von so gegensätzlichen Kritikern wie Alfred Kerr und Herbert Jhering einhellig gerühmt, und Walter Benjamin urteilte weitblickend:

»Diese Frau bereichert unsere Literatur um das seltene Schauspiel ganz unverbohrten provinziellen Stolzes. Sie hat einfach die Überzeugung, daß man in der Provinz Erfahrungen macht, die es mit dem großen Leben der Metropolen aufnehmen können, ja sie hält diese Erfahrungen für wichtig genug, um ihre Person und ihre Autorschaft daran zu bilden . . . Der aufsässige Dialekt, der die Heimatkunst von innen heraus sprengt, ist nur die eine Seite des sprachlichen Könnens, das in diesen Novellen steckt. Es gibt da nämlich noch eine Verstiegtheit: . . . die namenlose Verwirrung nämlich, mit der das volkstümliche Sprechen sich auf den Weg macht, die Stufen der sozialen Redeleiter hinaufzuklimmen, das »feine, gehobene« Deutsch der herrschenden Klasse zu sprechen. Diese Verwirrung, diese hochstaplerische Schlichtheit ist hier ein Kunstmittel ersten Ranges geworden.«

Marieluise Fleißer
Ein Pfund Orangen

und neun andere Geschichten
der Marieluise Fleißer aus Ingolstadt

Suhrkamp

Der Text dieses Bandes folgt der Originalausgabe von 1929

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1984

suhrkamp taschenbuch 991

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1972

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: heißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-37491-7

INHALT

Der Apfel	
	7
Briefe aus dem gewöhnlichen Leben	
	17
Stunde der Magd	
	25
Die Dreizehnjährigen	
	35
Ein Pfund Orangen	
	49
Das Märchen vom Asphalt	
	67
Die Ziege	
	75
Das kleine Leben	
	87
Die arme Lovise	
	95
Abenteuer aus dem Englischen Garten	

DER APFEL

Da war einmal ein Mädchen, dem ging es schlecht. Das Mädchen war sehr schüchtern, hauptsächlich darum ging es ihm schlecht. Es war ihm nicht immer so gegangen. Zwar war es seit jeher ein verschlossenes Kind und blieb viel allein. Immerhin kamen an bestimmten Tagen Freundinnen von der Sorte, daß sie hinterher beim nächsten Straßeneck stehen bleiben und einen ausrichten. Sie blieben ein bißchen sitzen, jede in einer anderen Haltung, die ihr schön vorkam, tranken Tee, aßen, was man so daheim hat und niemand machte sich darüber einen Gedanken. Denn wenn der Tee alle war, holte das Mädchen wieder einen neuen von seinem bestimmten Laden, und der Kommiss dort war auch kein bißchen böse über den fortwährenden Verbrauch, im Gegenteil, er lächelte freundlich und lief an die Tür. Im stillen hätte er es gerne ebensogut gehabt, wie die gedankenlose Person. Denn sie war eine gedankenlose Person. Bloß in einem bestimmten Fall machte sie sich einen Gedanken. Denn wenn die Freundinnen bei ihr im Zimmer saßen und das Gespräch kam auf einen merkwürdigen Menschen, den etwa eine von ihnen kannte, dann hatte die es sehr wichtig und ging im Zimmer hin und her und wußte alles von ihm bis auf seinen Schneider. Sie aber, von der wir insbesondere reden, hatte einen Freund, und er war merkwürdigin mehr als einer Beziehung. Wer ihn einmal kannte, der mochte im allgemeinen nicht mehr von ihm weg, so einzigartig war er. Sie dachte, wenn

ich anfangs von ihm zu reden, so wäret ihr alle miteinander ganz krank vor Neid und möchtet ihn mir gerne ausspannen. Deswegen redete sie nicht von ihm.

Jeden Tag dachte sie, ist es nicht einfach herrlich, was für einen unvergleichlichen Freund ich habe. So lebte die Arme im Geiste dahin und durfte nur weiblichen Umgang haben, einen anderen hatte der große Freund ihr verboten und sie merkte nicht, wie einseitig und vollends menschenscheu sie für alle anderen wurde. Ihr Freund sagte aber, eines Tages werde ich von dir gehn, dann ist immer noch Zeit für die anderen. Dann weinte sie. Er sagte es ihr oft vor, denn er dachte, das bin ich meiner genialen Veranlagung schuldig. Und so weit hatte er sie, daß sie solche Reden von ihm ertrug und ihn nicht verließ. Denn dies hatte er ihr eingefleischt, daß sie vor allen Dingen Nachsicht haben mußte mit seinen Schwächen. Die Zeit verging, die Mark fiel, die Freundinnen blieben aus. Es kam jener Tag, wo es ihr ging wie vielen, ihr kleines Kapital war nur noch sehr wenig wert. Diesmal z. B. konnte sie nicht mehr daran denken, sich was zum Anziehen zu kaufen. Hier aber zeigte es sich, wie sehr sie in ihrer krankhaften Scheu sich wegverloren hatte von allem, was außer ihr noch Mensch hieß. Sie war wie in einem großen Wald, aus dem sie bei Lebzeiten nicht mehr herauskam, oder sie war wie ein Taubstummer auf der Straße, und wen sie auch in ihrer eigentümlichen Sprache ansprach, siehe er ging weiter und mochte nichts wissen von ihren unverständlichen Zeichen. Sie wußte nicht, wie die Menschen sich untereinander bewegen und durch welche geheime Vergünstigung jeder

es so weit bringt, daß er seiner bestimmten und bezahlten Arbeit nachgeht. In ihrer Unkenntnis stellte sie sich das alles viel rätselhafter vor, als es in Wirklichkeit war, und da sie von niemand eine Anleitung hatte, blieb sie immer schüchterner und verschreckter zwischen ihren vier Wänden sitzen und nun war sie richtig ein Mädchen, dem es schlecht ging. Die Mark war schon wieder weniger wert. Aber der Freund kam immer noch und tat, als merke er nicht, wie schlecht sie es hatte, so zartfühlend war er, und er rechnete es sich hoch an. Es war eben ein unvergleichlicher Freund, und es wäre einfach nicht angegangen, ihn um einen Rat zu bitten und aus seinen inspirierten Zuständen in die Niederungen ihres kleinlichen Lebens herabzuziehen. Er sagte, komm, wir gehn einmal wieder miteinander spazieren.

Dann wußte sie immer eine Ausrede. Bald war sie krank, bald war es ein anderer Grund, und jedenfalls mußte sie sich in ihrem Zimmer verhalten. Sie wollte aber nicht, daß er sich an ihrer Seite genieren müsse für ihr altes Kleid. Er war froh, daß sie von selber so gescheit war und seine Einladung ausschlug, und wenn er neben ihr saß, sah er für eine Zeitlang von ihrem ärmlichen Kleid ganz ab, und alles rechnete er sich hoch an.

Da kam an einem merkwürdigen Tag eine frühere Freundin, über die man sich nie was gedacht hatte, und wollte nicht sagen, warum sie kam, sie nahm auch keinen Tee an, und als sie ging, lagen auf dem Tisch zwei große, gelblich duftende Äpfel, die hatte sie mitgebracht. Unsere schüchterne Person saß lange da und sah sich ihre zwei Äpfel an, einen ganz

roten Kopf hatte sie bekommen, und es war direkt ein überirdischer Gedanke für sie, daß es auf der weiten Welt noch was zu Essen gab, von dem sie sich nicht mit Bitterkeit vorrechnen mußte, um wieviel ihr kleines Kapital, das sie noch hatte, schon wieder verringert war. Sie roch an dem Apfel, und gerade an einem Apfel hatte sie schon lange nicht mehr gerochen, sie dachte bei sich, ob so ein Apfel vielleicht für sie zum Essen da war und aß. Dabei hielt sie ständig den anderen Apfel im Auge, als könne er ihr ungefähr wieder genommen werden. Den wollte sie nämlich für ihren Freund aufheben, bis er wieder einmal kam. Sie rieb ihn ab mit zärtlichen Händen, bis er überall einen sanften gleichmäßigen Glanz annahm. Sie legte ihn in eine kleine Schale und, wie er so darinnen lag, in Erwartung dessen, für den er bestimmt war, war er noch einmal so schön für sie. Sie konnte kaum die rinnende Zeit mehr ertragen, bis der Freund erschien. Sie wollte ihm an die Tür entgegengehen und sagen, sieh, ich habe lange nichts mehr gehabt, das ich dir anbieten konnte, aber jetzt komm nur schnell herein, denn heute habe ich was, das darf ich dir geben. In der Nacht sprang sie aus dem Schlaf heraus auf, ihr hatte geträumt, der Apfel war weg, aber wie sie hinschaute, da lag er noch in seiner Schale und sie schlief gleich wieder ein.

Der Freund blieb lange aus. Sie ging vorsichtig um ihren Apfel herum, wagte nicht ihn anzuhauen, damit er nicht schneller verderbe. Du liebe Zeit, dachte sie, er wird richtig daherkommen, wenn es meinem Apfel schon recht schlecht geht. Immer dringender wurde sie in eine unglaubliche Sparsamkeit hineinge-

trieben. Wie wieder einmal die Flasche leer war, hatte sie nicht einmal das Geld, um neuen Brennspiritus zu kaufen. Da gab es kein warmes Getränk mehr in den Leib, und an einem trüben Mittag aß sie einen rohen Suppenwürfel, der von früher noch da lag, wie er eingewickelt aus der Fabrik kam, und der Ekel machte sie ganz krank. Aber den Apfel rührte sie nicht an. Inzwischen befahl den einzigen Mann, den sie kannte, ein Bedürfnis, mit ihr zusammen zu sein, als mit einem Menschen, bei dem man sich gehen lassen konnte. An einem grauenden Morgen warf er an ihr Fenster einen kleinen Stein, schreckte sie aus dem Schlaf auf. Laß mich hinauf, sagte er über die Straße hin, und als sie ihn unten stehen sah, war es für sie ein feierlicher Moment. Er ging dann auf ihr Zimmer. Später legte er sich für einige Stunden zum Schlaf auf ihr schmales Bett, sagte, ich bin müde. Sie stand selber auf, um ihn ungestört ruhen zu lassen, kleidete sich fröstelnd an. Sie stieß an einen Schuh, der dastand. Halbwach warf er sich herum, verbat sich den Lärm. Gleich darauf versank er; wie Adam sah er aus in seinem starken unbekümmerten Schlaf. Sie schlug den Vorhang so über das Fenster, das nach innen aufstand, daß kein störendes Licht auf das Bett hinfiel. Dabei knarrte der Boden, und sie besorgte ihn zu wecken. So blieb sie am Fenster stehen und rührte sich nicht; wie ein Fremdes stand sie zaghaft in ihrem Eigentum. Sie zog sich auch keinen Stuhl herbei, sie befürchtete davon ein kleines Geräusch. Der helle Tag kam sehr stark hinter den Häusern herauf, bald schreckte da und dort ein Vogel auf und sang sich vollends aus dem Schlaf, et-

was später schrie schon eine ganze Schar vieltönig durcheinander. Immer wieder riß sie ihre Augen auf, weil sie ihr blind wurden vor Schlafbedürfnis, und daß sie sich hier mit Anstrengung ihres Leibes für ihn wachhalten durfte, das war ihr gerade recht. Sie dachte, wie gut, daß mein Apfel noch schön ist.

Als er ausgeschlafen hatte, zog er sich gleich an und wollte ein Frühstück. Bloß einen einfachen Tee, sagte er, daß man was Warmes in dem Leib hat, und rechnete es sich hoch an. Tee wäre noch dagewesen, aber der Spiritus fehlte, und sie hatte für sich selbst nicht einmal ein Stück Brot. Aber sie lachte mit einer tapferen Nachsicht über ihre eigenen kleinen Nöte, sie stellte ihm die Schale mit dem einzigen Apfel hin und noch freute sie sich daran, daß einem Leib, den sie liebte und der dampfend aus einem Bett stieg, die kühle in den Morgen duftende Frucht beigefügt werde. Erst vor seinem wartenden Blick erblaßte sie. Er wartete eine ganze Weile auf die Zutat, aber sie schloß keinen Kasten auf, um ihm zu bereiten, was drinnen war, es war ja nichts drinnen. Sie hielt die Hände noch so hin in der zagen Erwartung eines guten Wortes, das von ihm zu ihr komme, und eine langsame Röte stieg in ihr Gesicht, weil sie ganz arm war.

Da fing er an zu begreifen, daß er einen einfachen kalten Apfel in den nüchternen Magen hineinspeisen werde. Bei diesem Gedanken fror er und merkte, daß das Fenster offen stand, und für ihn, der in seinen Eingeweiden wehleidig war wie irgendein gefühligter Mensch, für ihn war es ein widerwärtiges Ereignis. Er stand noch eine Weile herum, erzählte eine un-

klare Geschichte von einer Schwägerin, beschränkte sich schließlich auf eine Belehrung über Dinge, die man tut und die man unterläßt und sagte es nicht direkt, daß der Apfel bei leerem Magen für ihn eine Zumutung war. Sie lächelte einfältig, ja, sagte sie leise und gab für ihr Verhalten keine Erklärung ab. Dann tat der Freund, was er sich vor einigen Minuten vorgenommen hatte, er ging.

Etwas später ging das Mädchen durch dieselbe Tür; es hatte einen Apfel bei sich, den wollte es einem Kind geben, damit wenigstens ein Mensch sich daran freue. Sie war schon so eine Person, die auf empfindsame Zusammenhänge ausging. Sie lief am Trottoir auf und ab mit ihren zerrissenen Schuhen. Lange wartete sie, aber es kam kein Kind von einer Beschaffenheit, wie man sich ein Kind eben vorstellt. Bloß ein Junge ging vorbei mit einem häßlichen Ausdruck in seinem käsigen Gesicht, und obendrein war er voller Ausschlag. Am Ende des Trottoirs kehrte er um, ging ein zweites Mal an ihr vorbei und fixierte sie wieder. Sie mochte den Jungen nicht, aber wie sie ihm jetzt abermals auf seinen peinlich gemeinen Rücken nachsah, da fühlte sie, die so empfindlich war für Berührungen der Außenwelt, eine merkwürdige Veranlassung in sich, deren Reiz sie nicht widerstehen konnte. Jetzt war über ihrem kleinen Vorhaben schon so viel Zeit hingegangen, auf einmal war ihr schon der ganze Apfel gleich, wenn sie ihn nur aus der Hand hatte. Deswegen wollte sie ihm den Apfel geben. Jetzt lief sie sogar hinter ihm her in ihrem Unverstand, sie rief ihn an und hielt ihm förmlich bittend den großen

Apfel hin, den er ihr mit einer wüsten Gebärde gleich aus der Hand riß, ganz, als ob sie gekommen sei, um ihm was zu nehmen. Sie blieb einen Augenblick neben ihm stehen und wunderte sich über ihn. In eben diesem Augenblick mußte sie es mit ansehen, wie sich der widerwärtige Ausdruck in seinem Gesicht zur gehässigen Bosheit vertiefte. Sie lief vor ihm davon und er ihr nach und zeigte auf ihre Füße und schrie wiederholt, wie recht es ihr geschehe, wenn sie auch einmal so herumlaufen müsse, und alle Leute sahen hin und wußten jetzt, was das Mädchen für schadhafte Schuhe anhatte, aber es konnte keinen Schuster bezahlen. Sie nahm es nicht von der stoischen Seite, etwa als ob sie an diesem Apfel nun einmal keine Freude erleben dürfe. Recht wie eine beschränkte Person setzte sie sich in ihrem leeren Zimmer hin und machte sich Vorwürfe und weinte, weil sie sich bei Anforderungen, wie sie das menschliche Leben zu stellen pflegt, so ungeschickt benahm.

Daß ein einzelnes Kind bei ungeschickter Veranlassung in dem Gefühl von Wehrlosigkeit weinte, war nicht wichtig. In eben so einem Augenblick fing es in mehreren Straßen gleichzeitig zu regnen an, bald hing der Regen über der ganzen Stadt und strömte gleichmäßig und niemand entging ihm. Viele, die sonst zu Fuß gegangen wären, sprangen auf der Trambahn auf, viele kehrten um, holten sich ihren Regenmantel oder einen Schirm, viele sahen durch die Fenster, es wurden zahllose gleichgültige Bemerkungen von Menschen an diesen allgemeinen Vorgang geknüpft, und das war wichtiger.

BRIEFE AUS DEM GEWÖHNLICHEN LEBEN

Geliebter Max!

Ich muß es Dir doch einmal sagen. Ich habe Dir absichtlich nichts verheimlicht, als wir uns kennenlernen. Du wußtest, daß ich öfter mit Herren zusammen war und daß das bei mir nicht so viel ausmacht, Max, ich meine heute, ich hätte Dir das nicht in dieser Weise hinsagen müssen. Du wärest dann vielleicht ganz anders zu mir gewesen.

Ich habe ja auch übertrieben, weil ich, wie ich in dem Lokal neben Dir saß, so traurig war, daß ich mir gar nicht genug antun konnte. Und Du hast mich noch hineingesteigert. Ihr Männer habt das gern, wenn Ihr eine Frau dazu bringen könnt, daß sie wegwerfend von sich spricht. Dann könnt Ihr stechen mit Euren Augen. Das hast Du fleißig bei mir gemacht. Ich weiß, daß Ihr hinter einer Frau stets noch Schlechteres vermutet, als sie selber zugibt. Ich habe mich doch so schlecht gemacht, Max, wie das gar nie bei mir war. Aber das wolltest Du von mir hören, unter der Voraussetzung hast Du mich ja bloß angesprochen. Ich habe das wohl gespürt und darauf reagiert: das war an dem Abend Deine seelische Lust. Mein Gott, das war mir furchtbar. Aber bei Dir mochte ich mich nicht wehren. Du warst der Leichtfertige von uns beiden, Max, so wie Du bin ich niemals an einen Menschen herangetreten.

Wie ich dann mit Dir war, sagte ich Dir, Du bist der erste Mann, mit dem ich das gern mache. Aber ich sah

Dir an, daß Du mir nicht glaubst. Du hast gewiß gemeint, es gehört dazu und ich verabreiche das jedesmal. Das hat mich so traurig gemacht. Denn wenn alle anderen bloß dazu da sind, daß man sie anlügt und mit ihnen kämpft wegen der Gemeinheit, die sie mit einem im Sinn haben, Dich würde ich niemals anlügen, Max. Was Du für mich gewesen bist, kann ich keinem Menschen sagen. Du warst für mich das Wunder. Um mich ein wenig zu verstehn, mußt Du daran denken, daß ich einmal ein armes vergewaltigtes Mädchen war. Das war meine erste Erfahrung. Ich dachte, Liebe ist nicht für eine wie mich. Der Mann war für mich ein Würger, der an sich reißt, was er braucht. Was hat denn ein alleinstehendes Mädchen für ein Leben? Ich dachte immer, was sind wir für arme Luder; ich habe mich so danach gesehnt, daß es doch anders und menschlicher sein möchte. Die Sicherheit in mir selbst war mir ja genommen.

Bei Dir hat es sich gelöst. Ich habe gleich gespürt, daß ich Dir nahe sein konnte. In der Nacht habe ich mich mit Dir verheiratet, Max, und Du hast es nicht gemerkt. Ich lief noch drei Stunden in den Straßen herum, eine solche Gewalt war in mir, und der Mond war so schön, ich hätte den Mond aufessen mögen. Manchmal ist mir, als ob Du nicht wüßtest, wie es mit mir steht. Ist denn die Seele des Nächsten stumpf und sieht nicht, was man ihr nicht zeigt? Ist, was ich um Dich leide, nichts, da Du es nicht weißt? Mein Junge, ist es denn wirklich so, hätte ich mehr Wesen daraus machen müssen? Gott ist mein Zeuge, wie ich zu Dir kam, war ich in der Seele noch nie berührt. Du